

Schweizerische Ärzteschaft im Fokus

Stress und Nachfolge bleiben Herausforderung.

BERN – Ärzte in der Grundversorgung bewerten die Gesamtleistung des Schweizer Gesundheitssystems als sehr gut oder gut. Mit ihrer eigenen Tätigkeit sind fast acht von zehn Ärzten ziemlich bis sehr zufrieden, obwohl sich die Hälfte sehr gestresst oder äusserst gestresst fühlt. Dies zeigt eine internationale Befragung, die unter der Schirmherrschaft der Stiftung Commonwealth Fund in zehn Ländern durchgeführt wurde.



© Beaunita Van Wyk/peopleimages.com – stock.adobe.com

Neun von zehn Ärzten bewerten die Gesamtleistung des Schweizer Gesundheitssystems in der Befragung von 2025 als sehr gut oder gut – die beste Bewertung im internationalen Vergleich. Mit ihrer ärztlichen Tätigkeit sind fast acht von zehn Ärzten in der Schweiz ziemlich bis sehr zufrieden, mit ihrem Arbeitspensum und ihrer Work-Life-Balance hingegen weniger als die Hälfte.

Während sich vor zehn Jahren noch drei von zehn Ärzten in der Schweizer Grundversorgung als äusserst gestresst oder sehr gestresst bezeichneten, sind es 2025 bereits fünf von zehn. Auch wenn Ärzte in der Schweiz im Vergleich mit anderen Ländern seltener emotionalen Stress in Form von Angst, grosser Traurigkeit, Wut oder Hoffnungslosigkeit erleben, ist rund ein Drittel von ihnen davon betroffen. Das subjektive Burn-out-Niveau ist in der Schweiz zwar weniger problematisch als in anderen Ländern, dennoch schätzt fast ein Fünftel der Ärzte sich selbst als gefährdet oder betroffen ein.

Demografische Zusammensetzung und Praxistypen

Die Altersstruktur der Ärzte in der Schweizer Grundversorgung ist trotz Verbesserungen in den letzten Jahren auch 2025 weiterhin nicht ausgewogen. Fast die Hälfte von ihnen ist 55 Jahre oder älter. Nur knapp ein Viertel der Ärzte ist jünger als 45 Jahre. Diese Altersstruktur deutet auf einen künftigen Hausärztemangel hin. Der überwiegende Teil des hausärztlichen Nachwuchses ist weiblich, während in den höheren Altersklassen der Männeranteil überwiegt. Vier von zehn der 60- bis 64-jährigen Ärzte in der Schweiz planen, mit 65 Jahren in den Ruhestand zu gehen. Allerdings hat nur rund ein Viertel von ihnen bereits eine Nachfolgeregelung für die Praxis gefunden.

Immer mehr Ärzte der Grundversorgung arbeiten im Vergleich zu früheren Befragungen in Gruppen- statt in Einzelpraxen. In acht von zehn Fällen sind die Praxen dabei im Besitz der Ärzte. Praxen, die sich nicht im ärztlichen Besitz befinden, gehören in der Regel einem Spital, einem Spitalverbund oder einer privaten Beteiligungsgesellschaft. **DI**

Quelle: Bundesamt für Gesundheit



© PICSPRO – stock.adobe.com

Originale im Rückzug, Generika im Vormarsch

Der Schweizer Pharmamarkt 2025 im Wandel.

BASEL – Der Schweizer Medikamentenmarkt setzt seinen Wachstumskurs fort. Trotz der seit Jahren anhaltenden Preissenkungen des Bundes stieg der Gesamtmarkt leicht. Haupttreiber ist der steigende Bedarf an medizinischer Versorgung, der mit der demografischen Entwicklung zunimmt.

Generika und Biosimilars als Wachstumstreiber

Besonders auffällig ist die starke Entwicklung bei Generika und Biosimilars. Generika konnten ihren Umsatz erneut über die Milliardenengrenze steigern, während Biosimilars noch deutlicher zulegten. Das Wachstum dieser günstigeren Alternativen ging zwar zu Lasten der Originalpräparate, zeigt aber, dass die Massnahmen des Bundes greifen und gleichzeitig zur Dämpfung der Gesundheitskosten beitragen.

Innovationsmarkt unter Druck

Neue und innovative Therapien konnten im regulierten Markt nur unterdurchschnittlich wachsen. Patentabläufe, befristete Aufnahmen auf die Spezialitätenliste und behördliche Auflagen bremsen die Dynamik. Für Patienten ist das problematisch: Innovative Medikamente retten Leben, verbessern die Lebensqualität und verhindern teure Krankenhausaufenthalte. Ein einseitiger Fokus auf Kostenrisiken kann die Versorgung mit lebenswichtigen Innovationen gefährden.

Die Preissenkungen durch das Bundesamt für Gesundheit zeigen Wirkung. Seit über einem Jahrzehnt werden Preise jährlich überprüft und angepasst, sodass steigende Nachfrage und Neueinführungen ausgeglichen werden. Das Preisniveau sinkt kontinuierlich, was den Zugang zu Medikamenten bezahlbar hält und dem Gesundheitssystem jährlich erhebliche Einsparungen bringt. Dr. René Buholzer, Geschäftsführer des Verbands der forschenden pharmazeutischen

Firmen der Schweiz, (Interpharma) sagt: «Schweizer Medikamentenpreise sind Referenzpreise in den USA geworden. Um den Zugang zu innovativen Medikamenten zu gewährleisten, braucht es eine Modernisierung des Preisbildungssystems und einen Verzicht auf weitere reine Kostensenkungsmassnahmen.»

«[...] Um den Zugang zu innovativen Medikamenten zu gewährleisten, braucht es eine Modernisierung des Preisbildungssystems und einen Verzicht auf weitere reine Kostensenkungsmassnahmen.»

Zukunftsaussblick: Balance zwischen Kosten und Versorgung

Der Markt profitiert von der Verbreitung günstiger Alternativen, gleichzeitig bleibt die Versorgung mit innovativen Medikamenten eine Herausforderung. Für Patienten bedeutet dies, dass Kostenkontrolle und medizinische Qualität sorgfältig abgewogen werden müssen. Die kommenden Jahre werden entscheidend sein, um die Balance zwischen Innovation, Preisentwicklung und einer verlässlichen Versorgung zu gestalten. **DI**

Quelle: Interpharma



Elektronisches Patientendossier

Akzeptanz und wachsende Dynamik.

© Vityaya_25 – stock.adobe.com

NEUCHÂTEL – Das elektronische Patientendossier (EPD) bleibt in der Schweiz ein Angebot mit bislang begrenzter Reichweite. Laut dem Artikel «Akzeptanz des EPD» im *Obsan*-Bulletin 01/26 war das EPD für Patienten freiwillig, und die Einführung liegt noch nicht lange zurück. Per 15. Oktober 2024 waren 75'154 Dossiers eröffnet, was 0,8 Prozent der Schweizer Bevölkerung entspricht. Gleichzeitig zeigt sich seit 15. Januar 2024 ein deutlicher Trend nach oben: In diesem Zeitraum wurden 34'847 EPDs neu eröffnet – ein Wachstum von +86,5 Prozent.

Als Treiber nennt das Bulletin unter anderem, dass mehrere Stammgemeinschaften die vollständige Onlineeröffnung ermöglichten. Zudem wird die Initiative zur Überführung von Daten aus MeinImpfungen.ch ins EPD als Faktor genannt, der zusätzliche Eröffnungen ausgelöst hat.

Nutzung im Versorgungsalltag: häufig ohne Zugriff für Fachpersonen

Die tatsächliche Einbindung in Behandlungspfade bleibt gering. Im Oktober 2024 weisen nur 28,7 Prozent der Dossiers mindestens eine Zugriffsberechtigung für eine Gesundheitsfachperson auf. Das bedeutet umgekehrt: Über 70 Prozent der Inhaber hatten keiner Gesundheitsfachperson Zugriffsrechte erteilt – ein zentrales Hindernis für klinische Nutzung.

Auch die Dokumentenmenge zeigt ein gemischtes Bild: Per 15. Oktober 2024 enthielt ein EPD im Schnitt 46 Dokumente, weniger als zu Jahresbeginn (68). Das Bulletin interpretiert dies als Wachstum der Nutzerzahlen ohne entsprechende Steigerung der Nutzungsintensität.

Leistungserbringer: Spitäler weit, ambulante Bereiche erst am Anfang

Bei den Leistungserbringern zeigt sich laut dem *Obsan*-Bulletin ein stark unterschiedlicher Anschlussgrad: Spitäler seien «fast vollständig» abgedeckt, drei Viertel der Pflegeheime seien angeschlossen. Apotheken sowie Ärzte im ambulanten Bereich seien jedoch «nur teilweise» angebunden – insgesamt «etwas mehr als zehn Prozent». Für die ambulante Ärzteschaft wird im Oktober 2025 ein Abdeckungsgrad von rund 10,1 Prozent genannt.

Vom EPD zum E GD: Reform als Antwort auf Erwartungen

Das Bulletin stellt zudem die Weichenstellung in Richtung elektronisches Gesundheitsdossier (E GD) dar, das das EPD ablösen soll. Das neue Gesetz sei notwendig, weil das EPD «die gesetzten Erwartungen nur unzureichend erfüllt» habe – erkennbar an niedrigen Eröffnungszahlen und zurückhaltender Nutzung. Als Gründe werden technologische und organisatorische Hürden, fehlende Integration in Primärsysteme und ein im Alltag «begrenzt spürbarer Mehrwert» genannt. Künftig soll die Weiterentwicklung unter Verantwortung des Bundes und im Rahmen des Gesundheitsdatenraums Schweiz (SwissHDS) flexibler gesteuert werden.

Während sich das aktuelle EPD-System bei Patienten sowie bei Gesundheitsfachpersonen bislang nur schwer etablieren lässt, dürfte das neue E GD für alle Nutzenden spürbare Verbesserungen bringen. Vor allem der Entscheid, das Dossier automatisch zu eröffnen, könnte sich als Chance erweisen, die Nutzung im Behandlungsverlauf konsequent und systematisch zu verankern. Damit würde eine zentrale Hürde sinken, die bisher häufig schon beim Einstieg in die digitale Dokumentation liegt.

Die Analyse macht jedoch deutlich, dass die blosser Eröffnung eines Dossiers seine tatsächliche Nutzung keineswegs garantiert. Ob das E GD zum Erfolg wird, hängt letztlich von der Akzeptanz der beteiligten Akteure sowie der Patienten ab – und davon, wie gut es in bestehende Abläufe integriert wird. Entscheidend ist dabei, dass das System im klinischen Alltag einen klaren Mehrwert bietet und ohne zusätzliche Bürokratie genutzt werden kann. **DI**

Quelle: Schweizerisches Gesundheitsobservatorium/
Obsan-Bulletin 1/26

Dental News

jetzt auf

WhatsApp

**Aktuelle Nachrichten und
Informationen direkt auf
dein Smartphone – egal wo!**

JETZT
anmelden und nichts
mehr verpassen!

